

HISTORICAL

SAISON

CORA
Verlag

7/16

Margaret
McPhee

Stürmische Liebe
in den Highlands

Laura
Martin

Gefangen in der Oase
der Leidenschaft

2 Romane

Margaret McPhee, Laura Martin
HISTORICAL SAISON BAND 39

IMPRESSUM

HISTORICAL SAISON erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe HISTORICAL SAISON
Band 39 - 2016 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2011 by Margaret McPhee
Originaltitel: „A Dark And Brooding Gentleman“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Renate Körting

© 2015 by Laura Martin
Originaltitel: „Under A Desert Moon“
erschienen bei: Harlequin Enterprises, Toronto
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Renate Körting

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 08/2016 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733765675

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).

MARGARET MCPHEE

Stürmische Liebe in den Highlands

In den schottischen Highlands versucht Sebastian Hunter vergeblich seine düstere Vergangenheit zu vergessen. Das gelingt ihm, als eine hinreißende junge Dame sein Schloss betritt: Phoebe ist die neue Gesellschafterin seiner Mutter, und sie weckt in ihm Gefühle, die er für immer verloren glaubte! Wieder lieben, wieder vertrauen – bis er Phoebe dabei überrascht, wie sie sein Schlafgemach durchsucht ...

LAURA MARTIN

Gefangen in der Oase der Leidenschaft

Abenteurer Sebastian Oakfield ist auf der Suche nach wertvollen ägyptischen Artefakten, nach Reichtümern in den verborgenen Grabkammern der Pyramiden. Doch den größten Schatz findet er auf einem Segelboot auf dem Nil: die bezaubernde Emma Knight! Wagemutig bittet sie ihn, ihr die Wüste zu zeigen. Aber noch lieber würde Sebastian seine schöne Landsmännin in die Oase der Leidenschaft entführen ...

Margaret McPhee
*Stürmische Liebe in
den Highlands*

1. KAPITEL

Tolbooth-Gefängnis, Glasgow, Schottland, Juli 1810

Blackloch Hall?“ Sir Henry Allardyce schüttelte den Kopf. Sein dünnes weißes Haar wippte auf dem fast kahlen Kopf, auf dem sich die Adern abzeichneten. „Ich dachte, Mrs. Hunter hätte sich von ihrem Sohn entfremdet.“ Es zerriss Phoebe fast das Herz, wie besorgt er aussah, obwohl er selbst in einer feuchtkalten Kerkerzelle saß.

„So ist es auch, Papa. In all den Monaten, die ich schon als Gesellschafterin bei ihr lebe, habe ich noch nie gehört, dass sie selbst oder jemand anderes in ihrem Haus jemals seinen Namen erwähnt hätte.“

„Und warum hat sie dann plötzlich den Wunsch, ihn zu besuchen?“

„Wie du weißt, wurde in den vergangenen Monaten zweimal in der Charlotte Street eingebrochen. Beim letzten Mal haben sie alles komplett durchwühlt, ihre privaten Dinge durchstöbert ... ihr Schlafzimmer, ihren Frisiertisch, sogar ihr ...“

Phoebe hielt inne und schaute verlegen zur Seite. „Es genügt wohl zu sagen, dass nichts unberührt blieb.“ Sie runzelte die Stirn. „Der Schaden war nicht einmal besonders groß, aber Mrs. Hunter will trotzdem das ganze Haus neu herrichten lassen. So wie es jetzt ist, erinnert sie alles immer wieder daran, dass ihr Heim geschändet wurde. Dieses Ereignis hat ihr mehr zugesetzt, als sie zugeben würde, darum will sie eine Zeit lang fort von hier.“

„Und die Täter hat man nicht gefasst?“ Ihr Vater machte ein erschüttertes Gesicht.

„Wahrscheinlich wird man sie nie erwischen.“

„Wie weit ist es mit der Welt gekommen, wenn eine alleinstehende Witwe sich in ihren eigenen vier Wänden nicht sicher fühlen kann?“ Er schüttelte den Kopf. „Eine stolze, aber anständige Frau. Es war großzügig von ihr, dir heute den Besuch bei mir zu gestatten. Die meisten Damen hätten an ihrer Stelle darauf bestanden, dass du sie sofort nach Blackloch Hall begleitest.“

„Mrs. Hunter hat mir vor meinem Besuch noch einige Erledigungen in der Stadt aufgetragen.“ Phoebe lächelte. „Und sie hat mir das Fahrgeld für die Postkutsche nach Blackloch Moor gegeben, wo man mich von der Station abholen wird.“

„Na gut“, sagte er mit einem tiefen Seufzer.

„Sorge dich nicht, Papa. Mrs. Hunter meinte, Blackloch sei gar nicht so weit von Glasgow entfernt, nur etwa zwanzig Meilen. Darum ist sie einverstanden, dass ich dich weiterhin jede Woche besuchen komme. Wie du gesagt hast, ist sie wirklich eine gute und nette Dame, und ich kann mich glücklich schätzen, bei ihr zu arbeiten.“

Sie nahm seine alten Hände und rieb sie sanft, um ein wenig Wärme in die kalten, verkrümmten Finger zu bringen.

„Sie erkundigt sich oft nach deinem Befinden.“

„Oh, Kind“, sagte er leise und Tränen traten in seine trüben Augen. „Ich wünschte, es wäre nie so weit gekommen. Nun bist du allein auf dich gestellt, musst dich ohne meine Hilfe durchs Leben schlagen. Und bist sogar gezwungen zu lügen, damit niemand erfährt, dass dein Vater im Gefängnis sitzt. Glaubt sie immer noch, dass ich im Krankenhaus liege?“

Phoebe nickte.

„Dabei muss es unbedingt bleiben. Trotz all ihrer Freundlichkeit würde sie dich auf der Stelle entlassen, wenn sie die Wahrheit wüsste. Um einen weiteren Skandal zu vermeiden, würde sie alles tun, die arme Frau. Sie hatte, weiß der Himmel, schon genug wegen ihres Sohnes zu ertragen.“

„Du weißt etwas über Mrs. Hunters Sohn? Was für ein Skandal?“

Er überlegte einen Moment und schaute zu einer dunklen Ecke seiner Zelle, wo sein zerlumpter Mithäftling zusammengekrümmt auf dem rauen Steinboden lag. Mehrere Sekunden vergingen, bis er Phoebe endlich wieder anschaute.

„Ich bin kein Mensch, der hinter ihrem Rücken über andere Menschen redet. Das ist eine Sünde und das Werk des Teufels, aber ...“ Er stockte. Phoebe hatte den Eindruck, dass er um die passenden Worte rang. „Aber es wäre nicht richtig von mir, dich nach Blackloch Hall gehen zu lassen, ohne dir zu sagen, was für einen Mann du dort antreffen wirst.“

Phoebe hatte ein mulmiges Gefühl. Sie wartete darauf, was ihr Vater zu sagen hatte.

„Mein Kind ...“ Seine Stimme klang ungewöhnlich ernst und besorgt. „Sebastian Hunter war ein Wüstling der übelsten Sorte. Er lebte in London auf großem Fuß, verspielte das Geld seines Vaters, trank und stellte den Frauen nach. Kein Wunder, dass der alte Hunter an ihm verzweifelte, bevor er starb. Man sagt, dass der Tod seines Vaters den jungen Mann verändert habe und dass er ein anderer Mensch geworden sei. Aber ...“

Er blickte misstrauisch zu seinem Zellengenossen hinüber und senkte die Stimme auf ein Flüstern herab. „Man munkelt über finstere Geheimnisse, es gibt üble Gerüchte ...“

„Worüber?“

Wieder schüttelte er das Haupt, als könne er sich nur schwer durchringen, ihr alles anzuvertrauen, und schaute sie mit festem Blick an. „Versprich mir, dass du alles daransetzen wirst, ihm in Blackloch aus dem Wege zu gehen.“

Sie sah ihn verwirrt an. „Meine Aufgabe ist es, Mrs. Hunter Gesellschaft zu leisten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich viel Kontakt zu ihrem Sohn haben werde.“

„Du bist zu unschuldig, um zu verstehen, wie ruchlos manche Männer sind, Phoebe.“ Die Stimme ihres Vaters klang grimmig. „Also tu, was ich dir sage, Kind, und versprich mir, dass du dich vor ihm sehr in Acht nimmst.“

„Das werde ich, Papa, ich gebe dir mein Wort.“

Er brummte zufrieden, dann fasste er die kleine Reisetasche ins Auge, die neben ihren Füßen stand. „Wieso hast du dein Gepäck dabei? Hat Mrs. Hunter es nicht zusammen mit ihrem mitgenommen?“

Sie folgte seinem Blick zu der abgenutzten Ledertasche, die ihre sämtlichen Habseligkeiten enthielt. „Selbstverständlich, aber der große Rest wird erst morgen geliefert, und ich wollte meine Lieblingskleider bei mir haben“, sagte sie mit einem koketten Lächeln.

„Mädchen und Mode ...“ Er schüttelte den Kopf.

Phoebe lachte, aber sie hatte ihm nicht die Wahrheit gesagt. Sie besaß gar keinen großen Koffer voller Kleidung mehr. Außer ihrem besten Kleid und dem, das sie auf dem Leibe trug, hatte sie alles verpfändet, weil sie dem Gefängnis für ihren Vater bezahlen musste, um ihn vor der Zwangsarbeit zu bewahren.

„Ich habe dem Schließer etwas mehr Geld gegeben als sonst, damit du Kerzen und Decken bekommst, und außerdem Bier und gutes Essen für die nächste Woche. Achte darauf, dass er dir alles zukommen lässt.“

„Hast du denn noch genug für dich selbst übrig?“ Wieder schaute er besorgt drein.

„Natürlich.“ Sie überspielte die Lüge mit einem Lächeln. „Ich brauche nicht viel, weil ich von Mrs. Hunter alles bekomme, was ich brauche.“

„Gott segne dich, mein Kind. Was würde ich ohne dich tun?“

Der Wärter stand draußen vor der Tür und rasselte mit den Schlüsseln, weil die Besuchszeit vorüber war.

„Komm, Phoebe, gib deinem alten Vater einen Kuss.“

Sie küsste ihn auf die Wange. Seine fleckige Haut fühlte sich klamm und kalt an.

„Bis nächste Woche, Papa.“

Der Wärter schloss die Tür auf.

Das war immer der schlimmste Moment. Wegzugehen und ihn in der Zelle mit dem kalten Steinfußboden, den feuchten Wänden und dem winzigen, vergitterten Fenster zurückzulassen.

„Ich freue mich schon jetzt darauf, Phoebe. Bitte vergiss nicht, was ich dir gesagt habe wegen ...“

Er sprach den Namen des Mannes nicht aus, aber Phoebe wusste, wer gemeint war. *Hunter*.

Sie nickte. „Natürlich, Papa.“ Dann drehte sie sich um und ging. Sie schritt durch die engen, dunklen Gänge und trat dann hinaus auf die hell erleuchtete und belebte Trongate, eine der größten Straßen von Glasgow.

Auf der rechten Seite befand sich das Tontine Hotel, vor dem viele Postkutschen auf Kundschaft warteten, aber Phoebe ging daran vorbei und drängte sich durch die Menschenmenge auf den belebten Straßen. Die Hälfte des Fahrgeldes, das Mrs. Hunter ihr gegeben hatte, sparte sie für den nächsten Besuch bei ihrem Vater auf, die andere Hälfte klimperte in der Tasche des Gefängniswärters.

Schließlich erreichte sie den River Clyde und die Bishop's Bridge. Vor ihr lag jetzt die Straße, die aus der Stadt heraus zum Moor führte. Sie fasste sich ein Herz, nahm die Reisetasche in die andere Hand und machte sich zu Fuß auf den Weg nach Blackloch Hall.

„Hunter, bist du es wirklich, alter Junge? Habe dich ewig nicht mehr gesehen. Du warst nicht mehr in London, seit ...“ Lord Bullford verstummte betreten. Er klatschte mit der Hand auf Hunters Schulter. „Tut mir leid, das mit deinem Vater.“

Hunter sagte kein Wort. Mit kalter Miene blickte er zuerst zu Viscount Linwood, der hinter Bullford stand, und dann auf die Hand, die auf dem schwarzen, teuren Stoff seines Mantels lag. Er schwenkte den Blick zu Bullfords Gesicht und sah ihn so vernichtend an, dass der Mann seine Hand zurückzog, als hätte er sich verbrannt.

Bullford räusperte sich verlegen. „War bei Kelvin und bin dann Linwood zufällig in die Arme gelaufen. Dachte, wir könnten bei dir auf Blackloch hereinschauen, wenn wir schon mal hier sind. Die Jungs machen sich Sorgen um dich, Hunter. Wegen ...“

„Das ist überflüssig.“ Mit nicht zu übersehender Abneigung schaute er Linwood an, während er zur Seite trat. „Und Besucher sind auf Blackloch nicht willkommen.“

Hunter bemerkte, dass Bullford große Augen machte, aber so leicht ließ der Mann sich nicht abwimmeln.

„Kelvin kennt ein ausgezeichnetes kleines ...“

„Nein.“ Hunter begann sich von ihnen zu entfernen.

„Die Wetteinsätze sind hoch, aber da gibt es sehr gute Tische und die Weiber dort ...“ Bullford zeichnete mit den Händen einen kurvigen Umriss in die Luft. „Genau dein Geschmack.“

Hunter ging zurück, packte Bullford an den Mantelaufschlägen und stieß ihn gegen die Mauer des Gebäudes, neben dem sie standen. Dort hielt er ihn fest und starrte ihm ins Gesicht. „Ich habe Nein gesagt.“ Hinter sich spürte er, wie Linwood sich anspannte und sich auf ihn zu bewegte.

„Ganz ruhig, alter Junge.“ Schweiß glänzte auf Bullfords Oberlippe. „Schon verstanden.“

Linwoods Stimme ertönte hinter ihm. „Jetzt gehst du zu weit, Hunter.“

Hunter ließ Bullford los und drehte sich zu dem Viscount um. „Tatsächlich?“

Mit einem Blick in Hunters Gesicht überlegte Linwood es sich anders. Doch der hatte Bullford bereits stehen gelassen und war unterwegs zu seinem Pferd, das in der Nähe angebunden war. Der große schwarze Hengst bleckte die Zähne und schnaubte, doch als er seinen Herren erkannte, beruhigte er sich und ließ sich losbinden. Hunter schwang sich in den Sattel und wendete das Pferd, um davonzureiten. Dabei hörte er Bullford leise zu Linwood sagen: „Teufel auch, wenn der nicht schlimmer ist als alles, was man sich von ihm erzählt.“

Es war ein schöner, trockener Julitag. Phoebe lächelte vergnügt, als sie ganz allmählich, Meile für Meile, Glasgow hinter sich ließ und durch die umliegenden Orte wanderte. Nach dem lebhaften Gewühl in der Stadt kam sie jetzt durch ruhige kleine Dörfer, wo sie nur noch Landhäuser, Felder, Kühe und Schafe sah. Sie atmete den süßen Duft von Gras, Heidekraut und Erde ein und ein sanfter Wind wehte ihr ins Gesicht.

Auf der langen Straße kam sie ihrem Ziel Schritt für Schritt näher. Um sie herum erstreckte sich die grüne Hügellandschaft, dazwischen lagen gelbe Felder. Weit und

breit sah alles friedlich aus. Schafe wanderten blökend neben der Straße her, und ihre kleinen Stummelschwänze wackelten beim Gehen. Der Himmel war blau und wolkenlos, die strahlende Sommersonne vergoldete die Landschaft ringsumher. Bienen summten, Vögel zwitscherten und schwirrten zwischen Weißdorn und Ginster hin und her.

Zwei Kutschen überholten sie, dann ein Bauer mit seinem Karren, und dann niemand mehr. Als sie sich allmählich dem Moor näherte, hätte man denken können, dass sie der einzige Mensch an diesem Ort war, wenn nicht zwei Reiter in weiter Ferne aufgetaucht wären.

Während sie wanderte, sann sie über Mrs. Hunters Sohn und die Warnung ihres Vaters nach. Finstere Geheimnisse und üble Gerüchte, dachte sie und nahm wieder einmal die Tasche in die andere Hand, weil ihr die Henkel allmählich schmerzhaft in die Finger schnitten.

Du weißt nicht, wie ruchlos manche Männer sein können

...

Ihre Füße waren heiß und die Stiefel scheuerten an ihren Zehen. Sie stellte sich den niederträchtigen Mr. Hunter vor. Sicher war er ein gedrungener Bösewicht, durch Trunksucht und Ausschweifung aufgedunsen, mit Augen schwarz wie Gewitterwolken in seinem wilden Gesicht. Und er lebte ganz allein im Heidemoor, wo er meilenweit entfernt war von anderen Menschen. Kein Wunder, dass seine eigene Mutter nichts mehr mit ihm zu tun haben wollte. Ein Mann mit einer schwarzen teuflischen Seele. Phoebe schauderte bei diesem Gedanken, doch dann ärgerte sie sich über ihre Torheit.

Nach einer weiteren Meile hielt Phoebe bei einem Zauntritt an, um sich auszuruhen. Erleichtert warf sie die Tasche in das Gras und setzte sich auf eine der hölzernen Stufen. Sie bewegte die steifen Finger und rieb die Blasen, die sich trotz der Handschuhe darauf gebildet hatten. Dann nahm sie ihre

Haube ab, damit der Luftzug durch ihre Haare wehen und ihre Kopfhaut kühlen konnte. Mit dem Rücken an das Gatter gelehnt, ruhte sie ein paar Minuten aus.

Das Geräusch der sich nähernden Pferdehufe wurde durch das Gras gedämpft, sodass Phoebe die beiden Reiter nicht kommen hörte. Erst zu spät wurde ihr bewusst, dass sie nicht länger allein war.

Keine zwanzig Yards von ihr entfernt, waren zwei Reiter aufgetaucht. Sie hatten Tücher über Mund und Nase gebunden und ihre ramponierten Lederhüte tief ins Gesicht gezogen. Es waren offensichtlich Straßenräuber. Schnell stand sie auf. Ein Fluchtversuch war aussichtslos. Die Männer waren zu nah, und sie wusste, dass sie ihnen wegen der schweren Reisetasche sowieso nicht entkommen konnte. Also nahm sie die Tasche in die Hand und starrte ihnen herausfordernd entgegen.

„Soso, was haben wir denn da?“, sagte der größere der beiden, der ein schwarzes Tuch vor das Gesicht gebunden hatte. Er sprach breiten Glasgower Dialekt und kam ganz offensichtlich aus der untersten Bevölkerungsschicht.

Obwohl sie die Gesichter nicht erkennen konnte, hatte sie den Eindruck, dass beide Männer noch recht jung waren. Beide trugen abgenutzte Lederhosen und -jacken, dazu alte, schäbige Hemden und Halstücher und hohe, abgewetzte Lederstiefel.

„Eine Dame in Not, würde ich sagen“, war die Antwort seines kleineren und schwächeren Begleiters, der ein rotes Tuch über dem Gesicht trug.

„Ich brauche keine Hilfe, vielen Dank, Gentlemen“, sagte Phoebe mit fester Stimme. „Ich raste nur ein wenig, bevor ich meine Reise fortsetze.“

„Stimmt das?“, sagte der Mann mit dem schwarzen Tuch. „Das ist aber eine ganz schön schwer aussehende Tasche,

die Sie da haben. Erlauben Sie uns, Ihnen die Last zu erleichtern.“

„Nein, wirklich nicht nötig. Die Tasche ist nicht schwer“, sagte Phoebe grimmig. Sie beäugte die Männer misstrauisch und hielt ihre Tasche noch etwas fester.

„Aber ich bestehe darauf. Ich und mein Kumpel hier mögen es nicht, wenn wir eine Dame mit so einer schweren Last sehen. Weil wir nämlich richtige Gentlemen sind.“

Langsam stiegen die Männer ab und kamen auf sie zu.

Phoebe trat einen Schritt zurück, dann noch einen. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, und sie wusste nicht, was sie tun sollte.

„Die Tasche bitte, Miss.“

Phoebe umklammerte den Henkel der Tasche. Dass diese Männer sie einfach so ausrauben wollten, machte sie wütend. Sie hob den Kopf und schaute dem Mann direkt in die schwarzen, boshaft funkelnden Augen. Er amüsierte sich offenbar auch noch über sie. Das erzürnte sie mehr als alles andere.

Sie kniff ihre Augen zusammen. „Das werde ich nicht tun, Sir. Ich versichere Ihnen, dass nichts in der Tasche ist, was zu stehlen sich lohnt, es sei denn, Sie interessieren sich für Frauenkleider.“

Er lachte kurz auf, dann erschien hinter ihm der andere Räuber mit der Pistole in der Hand.

„Tun Sie, was er sagt, Miss, sonst wird es Ihnen noch leidtun.“

„Jim, Jim“, sagte der schwarz Maskierte, offenbar der Anführer der beiden. „Sei nicht so ungeduldig. Es gibt bessere Möglichkeiten, eine Lady zu überzeugen.“ Dann wandte er sich an Phoebe. „Vergeben Sie meinem Freund.“ Er ließ seine Blicke über ihr Gesicht und ihre Figur wandern.

Sie schauderte. Nun war ihr klar, dass sie ihnen die Tasche geben musste und damit alles, was sie besaß.

Hastig warf sie ihm die Tasche vor die Füße.

Der Mann mit dem schwarzen Tuch hob sie auf und schätzte das Gewicht. „Viel zu schwer für so ein schwächtiges Mädel.“ Sie konnte sehen, wie er unter der Maske lächelte, und irgendwie machte ihr das noch mehr Angst. „Durchsuchen“, befahl er seinem Komplizen, dabei ließ er Phoebe nicht aus den Augen. „Erleichtere die Kleine um die unnötig schweren Sachen.“

Der rot Maskierte – oder Jim, wie der andere ihn genannt hatte – nahm die Tasche und begann, darin herumzuwühlen. Doch er fand nichts außer ihren Kleidern, einem Paar Pantoffeln, einem Kamm und einigen Toilettenartikeln. Glücklicherweise hatte sie ihre Geldbörse mit den wenigen Münzen in ihrer Rocktasche versteckt.

Phoebe schaute den Mann verächtlich an. „Ich habe weder Geld noch Schmuck, wenn es das ist, was Sie suchen.“

„Sie hat recht, hier ist nichts“, sagte Jim und spuckte angewidert auf die Straße.

„Sieh noch einmal nach“, befahl der schwarz Maskierte. „Wir haben hier eine feine Lady vor uns, wenn man nach ihrer Art zu reden und dem vornehmen Gebaren geht. Sie muss irgendetwas Wertvolles bei sich haben.“

Sein Komplize leerte die Tasche aus und schlitzte sogar den Futterstoff auf. Doch auch weiteres Suchen brachte nichts Neues zutage. Er warf die Tasche mit dem zerfetzten Futterstoff auf den Kleiderhaufen und spuckte erneut aus.

„Nichts.“

Phoebe betete darum, eine Kutsche möge vorbeifahren, aber die Straße blieb so leer wie zuvor und ringsumher herrschte Stille. „Ich sagte es doch“, versetzte sie. „Wenn Sie mich jetzt freundlicherweise meinen Weg fortsetzen lassen würden ...“ Sie hielt den Kopf erhoben und ihre Stimme drückte eine ruhige Gelassenheit aus, die sie nicht

empfand. Doch ihr Herz hämmerte und ihr Magen hatte sich vor Angst verkrampft. Sie trat einen Schritt auf die Tasche zu.

„He, Süße, nicht so schnell“, sagte der schwarz maskierte Räuber und hielt sie mit dem Arm um ihre Taille zurück. „Für die Benutzung dieser Straße muss man bezahlen, und wenn du kein Geld und keinen Schmuck hast ...“ Er ließ seinen Blick über das Mieder ihres Kleides wandern und dann immer tiefer bis zu ihrem staubbedeckten Rocksaum, dann sah er ihr wieder ins Gesicht.

Phoebe war starr vor Angst. „Ich habe nichts für Sie, Sir, und ich möchte jetzt gehen.“

Das schien er komisch zu finden. „Ich glaube, das beurteile ich lieber selbst.“ Er sah sie wieder an. „Ich will einen Kuss. Das ist der Preis. Sonst lasse ich dich nicht weiter.“

Sie hörte den anderen Mann kichern.

Der Räuber verstärkte seinen Griff und zog sie an sich. Er stank nach Bier und altem Schweiß. „Nur nicht so schüchtern, Miss, hier sieht uns doch keiner.“

„Wie können Sie es wagen, Sir? Lassen Sie mich auf der Stelle los, ich bestehe darauf.“

„So, du bestehst darauf?“ Der Räuber zog die Maske herunter und grinste sie anzüglich an. Dabei fletschte er seine gelben Zähne. Phoebe musste sich zusammenreißen, um nicht in Panik zu verfallen. In ihr rang Angst mit rasendem Zorn und Entrüstung. Doch es gelang ihr, ruhig zu bleiben, und sie warf ihm nur einen Blick zu, der ihre tiefste Verachtung ausdrückte.

Er lachte.

Mit aller Kraft trat sie ihm gegen das Schienbein.

Jetzt lachte er nicht mehr.

Unter lautem Fluchen lockerte er den Griff seiner Hände. Das war die Gelegenheit, auf die Phoebe gewartet hatte. Sie

entriss sich ihm, raffte ihre Röcke und rannte los. Ihre Tasche ließ sie liegen.

Leider erholte sich der Mann viel zu schnell und schon bald hörte sie seine Schritte hinter sich. Phoebe rannte so schnell sie konnte, aber schon nach hundert Yards hatte er sie eingeholt.

„Brr, Mädel. Nicht so schnell. Du und ich, wir sind noch nicht fertig miteinander.“

„Nehmen Sie die Hände von mir, Sie Lump!“

„So, ein Lump bin ich also?“ Grob zerrte er sie in seine Arme und näherte sich mit seinem stinkenden Mund ihrem Gesicht.

Phoebe schlug nach ihm und schrie.

Plötzlich hörte sie schnelle Hufschläge.

Sie sah sich nach dem Geräusch um, ebenso wie der Räuber.

Auf der Straße galoppierte ein riesiges schwarzes Pferd mit einem schwarz gekleideten Reiter auf sie zu. Sie hoben sich deutlich von der sonnenbeschienenen Umgebung ab. Der Mann ritt so schnell, dass seine Rockschoße hinter ihm flatterten.

Eilig zerrte der schwarz maskierte Räuber Phoebe dorthin zurück, wo sein Komplize stand. Sie sah, dass auch dieser seine Maske herabgezogen hatte. Jim packte sie und hielt ihre beiden Hände mit einer Hand schraubstockartig hinter ihrem Rücken fest. Sie fühlte etwas Spitzes an ihrer Seite.

„Ein Ton von dir, und du bekommst das Messer zu spüren. Kapiert?“

Sie nickte und sah zu, wie der andere sich zwischen sie und die Straße stellte, damit der Reiter sie nicht sehen konnte, wenn er vorbeiritt.

Bitte ... flehte Phoebe innerlich.

Offenbar hatte irgendjemand sie erhört, denn der Reiter wurde langsamer und brachte den riesigen Hengst vor ihnen

zum Stehen. Er war wohl doch kein Teufel, sondern ein schwarz gekleideter Gentleman.

„Tretet von der Frau weg und verschwindet.“ Hunter sprach mit leiser Stimme, aber in einem Ton, den die Männer nicht ignorierten konnten, wenn sie wussten, was gut für sie war.

„Sie ist meine Frau. Hat Ärger gemacht“, sagte der größere Mann.

Hunter blickte sich um. Die Haube der Frau lag zerdrückt auf dem Gras neben den Füßen der Männer, die ihre Halstücher über dem Kragen trugen. Dann betrachtete er die Frau genauer. Ihr herrliches dunkelblondes Haar glänzte rötlich in der Sonne. Es hatte sich aus den Spangen gelöst und fiel üppig über ihre Schultern. Sie war jung und schön, und ihre Haltung bewies, dass sie aus gutem Hause stammen musste – auf jeden Fall aus einer wesentlich höheren gesellschaftlichen Schicht als die Männer, die sie festhielten. Offensichtlich verzweifelt schaute sie ihn an. Mit dem Blick aus ihren schönen goldbraunen Augen versuchte sie ihm klarzumachen, dass sie Hilfe brauchte. Er sprang aus dem Sattel.

„Sie ist ebenso wenig Ihre Frau wie meine. Also, wie ich bereits sagte, treten Sie beiseite ... Gentlemen.“ Er sah, dass die Männer einander einen Blick zuwarfen, mit dem sie sich offenbar wortlos etwas mitteilten.

„Wenn Sie darauf bestehen, Sir“, sagte der größere Mann, zerrte die junge Frau hinter seinem Rücken hervor und stieß sie zu Hunter. Gleichzeitig griff er nach seiner Pistole.

Hunter zog das Mädchen hinter sich und schlug dem Räuber die Waffe aus der Hand. Er versetzte dem Mann einen harten Schlag ins Gesicht, und dann einen weiteren, sodass der Schurke zurücktaumelte und zu Boden fiel. Hunter sah das Blitzen eines Messers, bevor es auf ihn

zuflog. Mit dem Handrücken wehrte er es ab und man hörte die Klinge auf der leeren Straße scheppern.

Jetzt kam der Komplize mit erhobenen Fäusten auf ihn zu. Hunter trat ihm entgegen. Den Hieb auf seinem Wangenknochen spürte er kaum. Jedenfalls konnte er dadurch nicht davon abgehalten werden, selbst mit solcher Gewalt zuzuschlagen, dass der Räuber den Halt verlor und flach auf dem Rücken landete. Der Aufprall war so heftig, dass der Boden dröhnte. Der Mann rappelte sich nach Hunters Schlag ein wenig auf, vielleicht um noch einmal anzugreifen, ließ es dann aber wohl doch lieber bleiben.

„Bitte, Sir, wir wollten doch nur ein bisschen Spaß haben.“ Der Mann winselte fast. „Wir hätten dem Mädels nichts getan. Schauen Sie, hier ist ihre Geldbörse.“ Der Räuber fischte die Börse aus seiner Tasche und bot sie ihm unterwürfig dar.

„Werfen!“, befahl Hunter.

Der Mann tat wie befohlen, und Hunter fing den Beutel geschickt mit einer Hand auf, bevor er sich der Frau zuwandte.

Obwohl sie äußerlich gefasst blieb, wirkte sie sehr bleich und misstrauisch. Das Messer des Räubers hielt sie in der Hand, als vertraute sie ihrem Retter nicht mehr als den Schurken, die auf dem Boden lagen und sich offenbar nicht mehr bewegen konnten.

Er hielt ihre Geldbörse hoch. „Die gehört vermutlich Ihnen?“

Ein wenig entspannter nickte sie zustimmend. Der Räuber musste ihr den Beutel entwendet haben, während sie kämpften.

Hunter warf ihr den kleinen Beutel zu. Dann befahl er den Räubern, die verstreuten Frauenkleider in die leere Reisetasche zu packen. Erst als die volle Tasche vor ihm stand, bewegte er sich wieder.

„Wohin wollten Sie eigentlich?“, fragte er barsch und stieg auf sein Pferd.

Sie schaute zu den Straßenräubern und dann zurück zu Hunter.

„Kingswell Inn.“ Eindeutig die Stimme einer gebildeten Frau. Erinnerungen kamen in Hunter hoch, die längst vergessen gewesen waren.

Er ließ Ajax ein paar Schritte gehen, dann streckte er ihr die Hand entgegen.

Zögernd biss sie sich auf die Unterlippe.

„Entscheiden Sie sich, Miss. Soll ich Sie nach Kingswell bringen oder hierlassen?“ Hunter merkte selbst, wie kalt seine Stimme klang, aber es war ihm gleichgültig.

Sie nahm seine Hand.

„Setzen Sie Ihren Fuß in den Steigbügel, dann haben Sie mehr Halt“, erklärte er und zog sie hoch. Als er sie seitwärts vor sich in den Sattel setzte, blickte ihm die Frau direkt in die Augen. Ihre Anziehungskraft traf ihn so stark, dass ihm der Atem stockte. Es war wie ein Schock, der ihn völlig unvermutet traf. Eine Sekunde lang starrten sie einander in die Augen, dann noch eine, bis er den Kopf abwandte und das erwachende Gefühl im Keim erstickte. Solche Gefühle gehörten seinem früheren Leben an. Er schaute sie nicht mehr an, sondern drückte ihr lediglich die Reisetasche in die Hand und trieb Ajax vorwärts.

„Haben die Kerle Sie verletzt?“ Seine Stimme klang nur wenig wärmer.

Phoebes Herz schlug viel zu schnell. „Ich bin unverletzt, danke, Sir. Obwohl es so aussieht, als hätten Sie etwas abbekommen.“ Sie lächelte nervös. Mit einer Hand hielt sie ihre Tasche fest, mit der anderen suchte sie ein Tuch hervor und bot es ihm an.

Sein Gesicht war sehr gutaussehend, aber seine Miene war immer noch kalt und grimmig. Das machte es etwas einfacher für Phoebe, das heftige Flattern der Schmetterlinge in ihrem Bauch zu ignorieren. Das helle Sonnenlicht ließ die tiefschwarzen Haare bläulich schimmern und brachte seine helle, porzellanweiße Haut zum Leuchten. Dunkle Brauen wölbten sich kühn über klaren, smaragdgrünen Augen. Sein Gesicht war so perfekt geschnitten wie bei einer der griechischen Götterskulpturen aus den Büchern ihres Vaters. Die geraden Linien seiner Wangen und des Kinns passten zu seinem wohldefinierten, entschlossen aussehenden Mund. Seine Nase war kräftig und wirkte sehr maskulin, und er hatte hohe Wangenknochen. Auf einer Wange war eine kleine blutende Wunde. Phoebe spürte seine dunkle und gefährliche Ausstrahlung, und doch hatte sie nur noch den Wunsch, ihn für immer anzusehen.

Sie ignorierte dieses Bedürfnis. „Sie haben ein wenig Blut auf der Wange.“

Wortlos nahm er das Taschentuch, wischte die kleine Blutspur fort und steckte es in seine eigene Tasche.

Phoebe fühlte den Arm, mit dem er sie auf dem Sattel festhielt. Sie war sich nur allzu sehr bewusst, wie nah ihre Körper sich waren, obwohl er so weit wie möglich im Sattel nach hinten gerutscht war, um etwas Abstand zu halten.

„Vielen Dank für Euer Eingreifen, Sir.“ Erfreut stellte sie fest, dass ihre Stimme ruhiger klang, als sie sich tatsächlich fühlte.

Er streifte sie kurz mit einem ernsten und abschätzenden Blick aus seinen grünen Augen und neigte in Andeutung den Kopf, aber er lächelte nicht.

„Die Männer hatten vor, mich zu berauben und mir einen Kuss zu stehlen.“

„Dabei wäre es gewiss nicht geblieben.“

Sie blickte in seine durchdringenden Augen, weil sie nicht sicher war, ob er wirklich das meinte, was sie vermutete. Sie konnte aus dieser Nähe sogar die Iris sehen, grün und klar wie aus Glas, umrandet von einem schwarzen Ring. Jede einzelne schwarze Wimper konnte sie erkennen, und auch jedes Härchen der dunklen Augenbrauen. Ihr Atem stockte.

„Sie sollten nicht allein auf dieser Straße unterwegs sein.“ Er trieb sein Pferd an und beendete so das Gespräch.

Da das Pferd schneller wurde, klammerte sie sich mit der linken Hand an den Sattelknauf und hielt mit der rechten die Tasche. Der Mann schlang seinen Arm noch fester um sie und ihre Körper glitten aufeinander zu, sodass Phoebes Rücken bald fest an seinem Oberkörper lag. Ihre Hüfte war an seinen Oberschenkel gepresst, seine Hand lag fest an ihrer Taille. Ihr Herz schlug viel zu laut, das Blut dröhnte in ihren Ohren, aber nicht nur wegen der hohen Geschwindigkeit, mit der das große schwarze Pferd die Straße entlangdonnerte. Dieser Mann schien ihre Sinne komplett gefangen zu nehmen, sodass sie nicht mehr klar denken konnte.

Er hielt nicht mehr an, bis sie die Poststation erreicht hatten. Das öde und karge Hochmoor erstreckte sich nun nach allen Seiten, soweit das Auge reichte. Der Wind wehte stärker, die Vögel waren leiser und die Luft kühler.

Als er sie behutsam vom Sattel zu Boden gleiten ließ, schaute Phoebe zu ihm auf, um sich erneut zu bedanken. Die Worte erstarben ihr jedoch auf den Lippen, denn er schaute so intensiv zu ihr herab, dass sie ihren Blick nicht mehr abwenden konnte. In diesem Augenblick schien die Zeit für sie stillzustehen. Sie hatte das Gefühl, dass etwas zwischen ihnen geschah, das sie nicht verstand, obwohl sie es im ganzen Körper spürte. Schließlich wandte er sich ab. Er lenkte das große Ross vom Hof des Gasthauses hinaus

auf die Straße, wo er ohne einen Blick zurück über das Moor galoppierte.

Da stand Phoebe nun. Ihre Stiefel und der Saum ihres verblichenen blauen Kleides waren dick mit Staub bedeckt und sie hielt immer noch die Reisetasche in der Hand. Sie sah ihm nach, bis der dunkle Reiter auf dem schwarzen Pferd mit zunehmender Entfernung am Horizont immer kleiner wurde. Erst in diesem Moment fiel ihr auf, dass er sie nicht nach ihrem Namen gefragt hatte und ihr auch nicht gesagt hatte, wie er hieß. Sie drehte sich um und ging zu der kleinen Steinmauer neben dem Gasthof. Dort setzte sie sich in den Schatten und wartete. Die Uhr am Eingang zeigte halb sieben.

2. KAPITEL

Die weite Moorlandschaft wurde von der untergehenden Sonne in ein warmes, orangefarbenes Licht getaucht. In Blackloch Hall stand Sebastian Hunter bewegungslos unter den durchbrochenen Steinbögen am Fenster seines Studierzimmers und blickte hinaus auf die schroffe Landschaft.

Eine kühle Brise bewegte die schweren, dunkelroten Vorhänge und wehte durch seine Haare. Die Uhr auf dem Kaminsims schlug neun und tickte dann im gewohnten, langsamen Tempo weiter. Er schwenkte den Brandy in dem Kristallglas in seiner Hand, nahm einen Schluck und genoss das schwere Aroma und die Wärme auf der Zunge und am Gaumen.

Mit halbem Ohr hörte er Jed McEwan zu, seinem Freund und Verwalter, der auf dem Stuhl auf der gegenüberliegenden Seite des Schreibtisches saß und ihm jede Einzelheit seines Programms erklärte. Hunter dachte über den vergangenen Tag nach – das Auftauchen von Bullford und Linwood in Glasgow, die Ereignisse auf der Straße, die Straßenräuber und die Frau. Er steckte seine Hand in die Tasche und berührte das weiße, spitzenbesetzte Tüchlein.

„Und in weniger als zwei Wochen findet der alljährliche Ausflug des Personals ans Meer statt. Wirst du teilnehmen, Hunter?“

„Ich habe es vor.“ Es war eine Tradition, die seit Generationen in der Hunter-Familie gepflegt wurde, und er

würde sich daran halten, auch wenn er nicht viel Lust darauf hatte.

„Wir sind jetzt jeden Punkt auf der Liste durchgegangen.“

Hunter wollte McEwans Glas wieder mit Brandy füllen, aber sein Freund lehnte dankend ab.

„Hat Mairi dir das Leben schwergemacht?“, fragte Hunter und schenkte sein eigenes Glas wieder voll.

„Nein, aber ich sollte wieder zu ihr zurückkehren.“ McEwan lächelte bei dem Gedanken und Hunter war fast ein wenig neidisch, weil sein Freund so glücklich war. „Mein Vater kommt heute zurück.“

In Hunters Wange zuckte ein Muskel. Er wandte sich ab, damit McEwan es nicht sah. Doch McEwan wusste es. Und Hunter wusste, dass er es wusste.

Durch das offene Fenster erklang von ferne das leise Rasseln von Kutschenrädern.

Überrascht hob Hunter eine Augenbraue und stellte sich wieder ans Fenster. Er starrte hinaus auf das Moor und die schmale, gewundene Straße, die einzig und allein nach Blackloch führte. „Wer zum Teufel ...?“ Wieder dachte er an Bullford und Linwood.

„Es tut mir leid, Hunter. Ich wollte es dir schon viel früher erzählen, aber ich hatte so viel um die Ohren, dass ich es völlig vergessen habe.“ McEwan nahm seine Papiere und stellte sich neben Hunter. „Das muss die Gesellschafterin deiner Mutter sein, eine Miss Phoebe Allardyce. Mrs. Hunter hat Jamie mit dem Gig nach Kingswell geschickt, um sie von der Poststation abzuholen.“

Von einer Gesellschafterin seiner Mutter hatte er nichts geahnt. Hunter runzelte die Stirn. Andererseits wusste er überhaupt nicht viel über das Leben seiner Mutter und auch nicht, warum sie gestern so plötzlich in Blackloch aufgetaucht war. Schon gar nicht nach ihrer letzten

EPILOG

Emma wischte sich die Stirn ab und setzte den breitrempigen Hut wieder auf. Nach drei Jahren in Ägypten wusste sie, dass sie die Sommersprossen auf ihrer Nase nie loswerden würde, aber sie wollte keinen Sonnenbrand riskieren.

Sie konnte selbst kaum glauben, dass es schon drei Jahre her war, dass sie Seb zum ersten Mal gesehen hatte. Und vor drei Jahren hatten sie Telartis Grab gefunden.

Lächelnd dachte Emma an ihre Abenteuer in der Wüste. Auch danach hatten sie noch einige Abenteuer erlebt, aber glücklicherweise nie mehr so gefährliche wie bei ihrer ersten Expedition in die Wüste.

Immer noch musste sie lächeln, wenn sie an die Nächte dachte, die sie nach der Entdeckung des Grabes unter dem Sternenhimmel verbracht hatten. In diesen Nächten hatten sie sich erst wirklich kennengelernt. Damals wünschte sie sich, dass diese Zeit nie enden würde, aber Sebastian hatte unbedingt nach Kairo zurückkehren wollen, um sie zu seiner Frau zu machen. Doch er hatte ihr versprochen, noch viele Nächte unter dem Sternenhimmel nur mit ihr allein zu verbringen.

Emma dachte an ihre Ankunft in Kairo. Von Luxor aus hatten sie ein Boot genommen, und bevor sie schließlich im Stadtzentrum anlegten, hatten sich ihnen auch Ahmed und Dalila angeschlossen. Mrs. Fitzgerald hatte sie am Dock erwartet. Keine Minute lang hatte sie geglaubt, dass Emmas Tugend geschützt worden war, und hatte gefordert, dass Sebastian und Emma *auf der Stelle* heirateten.

Sebastian hatte leise gelacht und gefragt, ob er wirklich die weibliche Bevölkerung von Kairo seines Charmes und seiner Aufmerksamkeiten berauben solle. Mrs. Fitzgerald hatte nicht einmal gelächelt.

Erst als sie herausfand, dass er Emma bereits einen Antrag gemacht hatte, war sie etwas beschwichtigt. Doch bis zum Tag der Hochzeit hielt sie Emma von ihm fern und ließ sie nicht aus den Augen. Drei Tage nach ihrer Ankunft in Kairo wurden sie vermählt. Natürlich hatte es das unvermeidbare Gerede über die schnelle Heirat gegeben, aber als sie sich erst einmal als Ehepaar niedergelassen hatten, war alles sehr schnell im Sande verlaufen.

Niemandem hatten sie verraten, dass sie Telartis Grab entdeckt hatten, sondern beließen es als Geheimnis zwischen ihnen. Manchmal sprachen sie in langen Sommernächten davon, dorthin zurückzukehren, aber Emma wusste, dass Sebastian das Grab lieber unentdeckt wissen wollte. Er hatte dort unten einen Pakt mit der Göttin geschlossen, und Emma war bereit, es dabei zu belassen.

Sie rekelte sich ein wenig und lächelte. Sie schaute hinüber, wo Sebastian sich gerade angeregt unterhielt und die Merkmale der eindrucksvollen Statuen erklärte, die neben dem Eingang zu dem Tempel standen.

„Aber warum haben sie Menschenköpfe?“

„So sind Sphingen nun mal“, erwiderte Sebastian.

„Könnte ich auch einen Löwenkörper bekommen?“

Sebastian gab vor, diese Frage ernsthaft zu überdenken. Er schaute den kleinen Jungen von oben bis unten an, bevor er den Kopf schüttelte.

„Leider bist du kein Fabelwesen.“

„Ich hätte aber auch gern Flügel.“

„Du bist ganz schön gierig.“

Der kleine Junge kicherte. Emma schaute zu, wie Sebastian seinen Sohn auf die Schultern hob und zu ihr

schlenderte.

„Hält Daddy dich von deinen Forschungen ab, Tom?“, fragte Emma.

Tom nickte ernsthaft, dann griff er seinem Vater in die Haare.

„Mr. Oakfield, du weißt doch, dass Tom einen Termin hat“, schalt Emma. „Er hat dem Kurator des Museums versprochen, dass er bis nächste Woche eine perfekte Zeichnung der Sphinx anfertigt.“

Sebastian setzte eine verlegene Miene auf und hob seinen Sohn von den Schultern herunter. Er küsste ihn auf den Kopf und schickte ihn weg, um das Bild fertig zu malen.

„Was hast du gefunden, Mrs. Oakfield?“, fragte er, als Tom zufrieden im Schatten saß und die Sphinx zeichnete.

Emma kniete sich hin und begann damit, den Staub von einem abgebrochenen Stück Gips abzuwischen. Nach kurzer Zeit wurde ein Bild sichtbar.

„Unsere alte Freundin Hathor“, stellte Sebastian lächelnd fest. „Sie hat stets ein Auge auf uns.“

Emma nahm das Gipsstück in die Hand und sah es genau an. Es war wunderschön, mit lebhaften Farben und feinen Details.

„Im Museum wird man hochofregt sein“, sagte sie.

„Ich frage mich, wozu sie mich überhaupt noch brauchen“, scherzte Sebastian. „Sie könnten doch einfach den Vermittler übergehen und direkt zu der Frau mit dem wahren Talent für die Entdeckung verlorener Schätze gehen.“

Emma stand auf und hielt sich den Rücken, als sie wieder stand.

„Wirst du alt, Mrs. Oakfield?“, fragte Sebastian und wich gerade noch einem spielerischen Klaps aus.

„Nein, nicht alt“, sagte Emma geheimnisvoll.

Sie schaute zu ihrem Sohn hinüber, der sich glücklich mit der Sphinx unterhielt.

„Ich überlege gerade. Wenn das Museum uns immer mehr Aufträge gibt, sollten wir das Team vielleicht etwas erweitern.“

Sebastian verzog das Gesicht. „Ich brauche nur dich und Tom“, sagte er. „Das Museum kann ruhig ein bisschen auf die Ergebnisse warten.“

Emma lächelte. „Und wenn das neue Mitglied auch ein Oakfield wäre?“

Sebastian schaute sie einen Moment verblüfft an, bevor er begriff.

„Du meinst ... du bist ...?“

„Wir bringen noch einen Unruhestifter auf die Welt.“

Sebastian sprang zu ihr und riss sie in die Arme, hob sie hoch und wirbelte sie herum.

„Nun, dieses wird bestimmt nicht ganz so viel Unruhe bringen wie der kleine Schlingel da drüben“, sagte Sebastian und zeigte auf Tom, der gerade eine halbverfallene Mauer in Augenschein nahm, als überlege er, wie er hinaufklettern könnte.

Emma hob die Brauen und lächelte. „Mit einem Vater wie dir kann man Angst haben, was aus ihnen werden soll.“

Sebastian nahm ihre Hand und küsste sie zärtlich auf die Lippen.

„Ich liebe dich sehr, Emma.“

„Ich dich auch.“

„Du darfst jetzt nicht mehr zu den Ausgrabungen mitkommen“, sagte Sebastian und versuchte, weiter ein ernstes Gesicht zu machen.

„Und alles dir und Tom überlassen? Bestimmt nicht. Dann wird ja nie etwas fertig.“

Sebastian zog sie an sich und schaute liebevoll auf sie hinunter. Als er den Kopf neigte, um sie zu küssen, dachte